

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **1 (1913)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint je am 20. jeden Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 1.—, Nichtmitglieder; Fr. 2.—. Inserate: Die einspaltige Petitzeile 20 Cts.

Adresse für Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse für die Redaktion: Frau Gutersohn-Lingg, Musegg, Luzern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Trüssel, Bern; Frau Dr. Merz, Bern; Frl. Dr. Sommer, Bern;
Frau Prof. Stocker-Caviezel, Zürich; Frau Schwarz-Bertschinger, Lenzburg.

Inhalt: Begrüßungswort. — Mitteilungen aus dem Zentralvorstand. — Gartenbauschule. — Mägenot und Schule. — Aus dem Tagebuch einer Krankenschwester. — Internationaler Kongress für Haushaltungsunterricht. — Aus den Sektionen: Luzern und Zofingen. — Pestalozzifeier in Zürich. — Generalversammlung der Schweizer Gemeinnützigen Gesellschaft. — Aus Frauenkreisen. — Verschiedenes.

Verehrte Mitglieder!

Liebe Frauen!

Ein eigen Blatt — ein eigen Heim! Wen erfüllte das heute nicht mit einem Gefühl der Befriedigung, der innern Freude! Haben wir es nicht alle schon längst empfunden, dass sich zwischen den Sektionen nicht nur an der Generalversammlung ein engerer Zusammenschluss bilden sollte, sondern dass das geistige Band, das uns vereinigt — das Streben nach allem Schönen, Guten und Idealen, das uns verbindet, auch in der Zwischenzeit mehr gepflegt werden sollte? Dass die Sektionen, Schwestern *einer* grossen Familie, noch mehr Fühlung miteinander haben sollten? Und wo könnte man das besser als im eigenen Heim! Wie die Glieder *einer* Familie sich im trauten Kreise unter sich am besten verstehen, da auch das Leben und Treiben eines jeden ihrer Kinder am tiefsten mitempfinden, einander am uneigennützigsten raten und helfen und sich gegenseitig für den Kampf im Leben wappnen, so sollen auch unsere Sektionen sich hier in unserem eigenen Blatt zu Hause fühlen, doppelt empfinden, dass wir Schwestern *einer* grossen Familie sind, sich frei aussprechen dürfen, um beieinander Rat und Hilfe zu suchen für unsere gemeinnützigen Werke.

Wie viele kleine Sektionen haben Grosses geleistet, aber ihre stille Arbeit ist nur wie eine holde Ahnung zu uns gedrungen. Wie viele hätten

sich auch gerne über diese oder jene Lebensfrage ausgesprochen oder sich belehren lassen und fanden nicht den Mut, zur Feder zu greifen. Hier aber, im eigenen „Blatt“, da sind wir unter uns und können frei miteinander reden von stiller, treuer Arbeit und Opfermut im häuslichen Kreise, von der vornehmsten Arbeit des Weibes als Frau und Mutter, von Jugenderziehung, von Frauenschicksal und Frauenlos, von Frauenarbeit, Ringen, Streben und Kämpfen draussen in der weiten Welt.

So nehmet denn unser Zentralblatt freundlich auf. Möge es ein Bindeglied werden zwischen uns allen und trotz des bescheidenen Kleides, in dem es vor euch tritt, manche Anregung und Belehrung von ihm ausgehen. Möge es ihnen ein Freund sein, den man in Mussestunden gerne aufsucht, der belehrt und erfreut.

Die Zentralpräsidentin: *Bertha Trüssel.*

* * *

Mesdames et chères amies,

Nous réalisons aujourd'hui un projet qui nous tenait à cœur depuis longtemps: nous possédons enfin un organe dans les colonnes duquel nous sommes *chez nous*. Jusqu'à présent les assemblées générales avaient été le seul trait d'union entre nos différentes sections et nous sentions bien que pour mieux atteindre le but idéal vers le bien et le beau auquel nous aspirons toutes, il nous était nécessaire de demeurer, aussi pendant les intervalles de nos grandes réunions, en contact les unes avec les autres. Il nous fallait conserver des rapports plus intimes entre nous et nous aider mutuellement ainsi que les sœurs d'une même famille dont les aînées conseillent et soutiennent les plus jeunes. Notre journal doit développer entre les sections ce sentiment de solidarité, il doit leur donner l'occasion d'exprimer ouvertement leurs pensées et leurs besoins. Bien des petites sections ont accompli de grandes choses et c'est à peine si nous l'avons soupçonné, d'autres auraient désiré donner leur opinion personnelle sur tel ou tel sujet important, mais trop timides, elles n'osaient prendre la plume. A présent, il ne sera plus question de timidité ou d'hésitation; à présent que nous avons notre journal à nous, nous pourrons y présenter librement notre manière de voir sur les devoirs et les travaux féminins, sur l'éducation des enfants, sur la destinée de la femme avec ses ambitions et ses luttes.

Mesdames, accueillez donc favorablement cette Feuille Centrale. Qu'elle devienne un lien entre nous toutes et que, malgré le vêtement modeste sous lequel elle se présente, elle puisse nous offrir maint conseil et mainte inspiration. Qu'elle devienne une amie à laquelle on s'adresse volontiers, une amie qui nous instruisse et nous soit chère.

La présidente du Comité central: *Berthe Trussel.*

Aus dem Zentralvorstand.

1. Wegen Vergrößerung unserer Gartenbauschule in Niederlenz durch einen Anbau ging ein Stück Gartenland verloren. Da viel mehr Schülerinnen die Schule besuchen als früher und auf vielseitiges Verlangen auch kürzere Kurse eingeführt wurden, so musste nicht nur das durch den Umbau verloren gegangene Gartenland ersetzt, sondern auch noch ein weiteres Stück Land angekauft werden, um der vermehrten Schülerinnenzahl ein genügendes Arbeitsfeld zu sichern.

2. Das eidgenössische Militärdepartement hat dem schweizer. gemeinnützigen Frauenverein die Anfertigung von 10,000 Paar Socken zugesprochen. Die Arbeit wird dieses Jahr unter die Sektionen der Kantone, die das letzte Mal keine bekamen, d. h. Aargau, Baselland und Bern verteilt. Da 70 Ct. Arbeitslohn pro Paar etwas wenig ist, hat der Zentralvorstand beschlossen, denselben auf 80 Ct. zu erhöhen und das Defizit aus der Zentralkasse zu bezahlen.

Das niedrige Angebot musste gemacht werden, weil auch die Strickereifabriken in der Ausschreibung zur Konkurrenz zugelassen wurden, und wir uns die Arbeit für unsere Sektionen sichern wollten.

Frau Oberst Krebs-Bern übernimmt gütigst wieder die Verteilung und Überweisung der Arbeit, so dass alle diesbezüglichen Zuschriften an sie gerichtet werden müssen.

3. Auch dieses Jahr gibt uns die eidgenössische Postdirektion wieder eine Anzahl Freimarken. Wir ersuchen die Präsidentinnen unserer Sektionen freundlich bis zum 31. Januar ihren Bedarf von Marken (2 Cts., 5 Cts. und 10 Cts.) der Zentralpräsidentin einzusenden. Spätere Angaben können nicht berücksichtigt werden. Wir müssen aber bemerken, dass die Zahl der Sektionen zugenommen hat, die Menge der Marken aber gleich geblieben ist; deshalb müssen wir alle unsere Wünsche etwas mässigen.

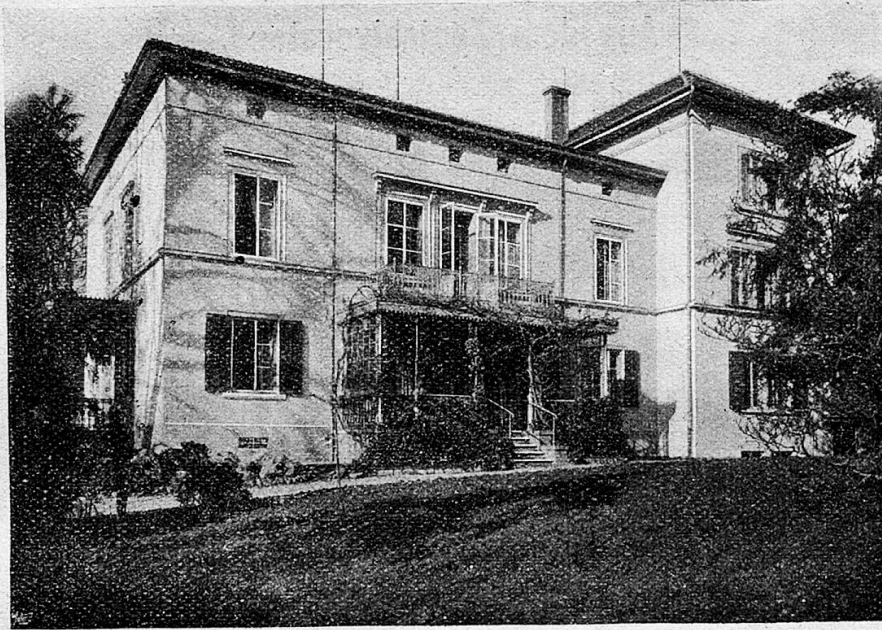
4. Zu unserer grossen Freude wird der Ertrag der 1. Augustkarte des Jahres 1913 zugunsten der Tuberkulosebekämpfung verwendet werden und ist dem Zentralverein zur Bekämpfung der Tuberkulose und dem schweizer. gemeinnützigen Frauenverein zugesprochen worden.

Der Kommission und den Behörden unsern wärmsten Dank.

Die Zentralpräsidentin: *Bertha Trüffel.*

Schweizerische Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz (Kt. Aargau).

Von den vielen Berufen, die im Laufe der letzten Jahrzehnte den Frauen durch Schulbildung zugänglich gemacht wurden, ist wohl der Beruf der Gärtnerin einer der schönsten und gesundheitsförderlichsten. Auf dem Gebiete der Gärtnerei hat die Frau sich von jeher betätigt. Neu ist also der Beruf der Gärtnerin an und für sich nicht. Neu daran ist nur, dass sich jetzt durch den Besuch von Gartenbauschulen auch den Frauen der bürgerlichen Stände die Möglichkeit bietet, sich eine gründliche, systematische Fachbildung anzueignen, die sie befähigt, den Gärtnerinnenberuf nicht nur auf eigenem Besitz auszuüben, sondern auch als angestellte Gärtnerin Stelle anzunehmen.



Schweizerische Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz (Aargau).
Beginn der neuen Kurse: Anfang April 1913. Anmeldungen sind an die Vorsteherin der Gartenbauschule in Niederlenz zu richten.

Derartige Stellungen bieten sich:

- a) in Handelsgärtnereien,
- b) in Privatgärtnereien, in Villengärten, auf Gütern,
- c) in Sanatorien (hier meist verbunden mit Beschäftigung und Anleitung der Kranken zu leichter Gartenarbeit),
- d) in Erziehungsanstalten mit Unterricht in Gartenbau und Botanik.
- e) in Gartenbauschulen, in Kindergärtnerinnen-Seminarien, wirtschaftlichen Frauenschulen,
- f) in wissenschaftlichen Instituten, als Hilfsarbeiterin.

Noch ist es immer nicht allgemein bekannt, dass unsern Schweizertöchtern durch die Initiative des schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins eine prächtige Gelegenheit geschaffen ist, sich im Gartenbau auszubilden in der *schweizer. Gartenbauschule für Frauen* in *Niederlenz* (Aargau).

Diese Anstalt, welche im Jahre 1906 eröffnet wurde, ist im letzten Jahre umgebaut und bedeutend vergrößert worden. Die schönen Gärten, die Gemüsegelder und die Obstbaumanlagen dehnen sich auch immer weiter aus. Kein Besucher verlässt die Gartenbauschule, ohne der Gründung und Anlage dieses Werkes ungeteiltes Lob und Anerkennung zu zollen.

Der Lehrplan der Schule ist so eingerichtet, dass praktische Tätigkeit und Übung, mit Erwerbung der nötigen theoretischen Kenntnisse in richtigem Verhältnis stehen.

Eine normal begabte und körperlich gesunde Schülerin, wird die physische, wie die geistige Arbeit, die ihr in der Gartenbauschule wartet, mit Leichtigkeit bewältigen.

Das Leben im Freien ist so schön und trägt so sehr zu einer heiteren Gemütsbildung und zur Freude an der eigenen Kraftentfaltung bei, dass gewissenhafte Eltern und Erzieher nicht achtlos an dem Gärtnerinnenberufe vorübergehen sollten.

Wenn auch manche Mädchen später die Gärtnerei nicht als Beruf ausüben sollten, bieten ihnen die arbeitsamen Lehrjahre, die zumeist im Freien zugebracht werden, viel zur kraftvollen Entwicklung und zur Erlangung tüchtiger Kenntnisse, die später im eigenen Garten verwendet werden können.

Die neuen Kurse an der Gartenbauschule in Niederlenz beginnen *Anfang April*, und es ist ratsam, die Anmeldungen von Schülerinnen bald an die Vorsteherin zu richten.

Mägdenot und Schule.

Von Dr. *Arnold Schrag*.

Nachdruck verboten.

Die Mägdenot besteht; das wissen nicht nur die Hausfrauen, sondern auch wir Männer, denn Mann und Frau müssen ja Freud und Leid miteinander teilen, und da werden die meisten Ehemänner seufzend gestehen, dass die Hälfte des Leides, das durch die Mägdefrage auf ihre Schultern geworfen wird, gerade gross genug wäre als Ganzes. Es gibt ja Ausnahmen von der allgemeinen Regel; aber die Regel ist doch die, dass junge Mädchen, die als Hilfen in einen geordneten Haushalt eintreten, nichts denken, nichts verstehen und kein Verantwortlichkeitsgefühl besitzen. Und wenn sich das Nichtsdenken auf eine Reihe von Kleinigkeiten bezieht — von grössern Pflichten nicht zu reden — so wirkt eben diese Reihe von Missgriffen und Gedankenlosigkeiten so hemmend auf den hauswirtschaftlichen Betrieb, so niederdrückend auf die vielbeschäftigte Hausfrau und den Hausherrn, der nach des Tages Arbeit ein Stündchen Ruhe und Frieden im Schosse seiner Familie finden möchte, dass man von einem Notstand reden kann und reden muss.

Ich brauche den Hausfrauen keine Liste all dieser Vergesslichkeiten aufzuzählen; sie können sie ohne Mühe selbst zusammenstellen. Und nicht bloss unbegabte Mädchen, nein, auch recht intelligente lassen sich diese Fehler stündlich zu Schulden kommen. Muss man sich da nicht fragen, ob es an der Erziehung der weiblichen Jugend fehle? Wir alle wissen es ja nur zu gut: Die häusliche Erziehung des Mädchens von heute ist nicht, wie sie sein soll, kann nicht immer sein, wie wir sie wünschen. Wo die Mutter dem Erwerb nachgehen muss, wird vielleicht das älteste, noch schulpflichtige Mädchen das Hauswesen besorgen, aber ohne Aufsicht, ohne Anleitung und Selbstkontrolle. Das schadet mehr als es nützt, weil es zu schlechten Gewohnheiten, zu Oberflächlichkeit, zum Sichgehenlassen führt. Aber auch da, wo die Mutter zu Hause bleiben kann und anfangs beabsichtigt, ihre jungen Töchter ins Hauswesen einzuführen, ist die Ausführung des guten Planes oft genug verunmöglicht; denn gerade die Vormittage, wo die häuslichen Arbeiten am stärksten einsetzen müssen, sind in der Regel durch Schulunterricht besetzt. Also ist die Schule an der ganzen Mägdenot schuld?

Ach, die arme Schule! An allen Übeln auf dieser Welt sollte sie bald einmal schuld sein. Dem ist nicht so, aber doch dürfen wir uns nicht verhehlen, dass sie in stände wäre, durch verbesserte und praktischere unterrichtliche Massnahmen besser auf das Leben vorzubereiten, nicht nur auf die praktische Tätigkeit, sondern auch auf Festigkeit des Charakters, des Willens.

Es ist erfreulich, dass sich heutzutage bei Eltern und Lehrern das Streben nach einem zeitgemässen Fortschritt im Erziehungswesen kundtut und dass

namentlich der Ausbildung des weiblichen Geschlechts stetig wachsende Aufmerksamkeit geschenkt wird, dass man in weiten Kreisen gerade die Berücksichtigung der hauswirtschaftlichen Tätigkeit im Schulunterricht begrüsst. Städtische Schulen und grössere Ortschaften auf dem Lande haben einen bedeutungsvollen Schritt vorwärts getan durch Einfügung des hauswirtschaftlichen Unterrichts, wenigstens des Kochunterrichts in den Lehrplan der obersten Primar- und Sekundarschulklassen.

Aber gerade gegen diese Einrichtung werden oft Stimmen laut, die antönen, dass diese Betätigung in die weibliche Fortbildungsschule gehörte und dass jüngere, noch schulpflichtige Mädchen kein Verständnis für die Arbeit am Kochherd besitzen. Diese letzte Behauptung kann ohne weiteres als grundlos von der Hand gewiesen werden. Eine Reihe gewichtiger Gründe führt uns ferner zur Überzeugung, dass die Fortbildungsschule den Haushaltungsunterricht im schulpflichtigen Alter keineswegs zu ersetzen vermag, dass sie vielmehr eine wünschenswerte Ergänzung und Fortsetzung dazu bildet.

Welches ist das Berufsideal des unbemittelten Schulmädchens? Ich habe in etwa 50 Schulklassen im Aufsatz das Prüfungsthema gestellt: *Was ich werden möchte*. Auch in unsern Sekundarschulen sitzen ja gottlob viele Mädchen aus armen Familien. Da ist es denn lehrreich zu erfahren, wie diese Kinder sich ihre Zukunft denken. Mit Dutzenden von Beispielen könnte ich so ziemlich Wort für Wort folgende Stelle belegen:

„Ich will Schneiderin werden. Wie herrlich ist es, wenn man zur Winterszeit in der warmen Stube sitzen und schöne Kleider anfertigen kann! Meine Mutter ist zwar dagegen, und der Doktor hat gesagt, ich sei bleichsüchtig und dürfe nicht Schneiderin werden; aber es nützt nichts; ich will keinen andern Beruf wählen.“

Ein anderes typisches Beispiel:

„Ich will Ladentochter werden. Da kann man immer schöne Kleider tragen, und wie fein ist es, wenn man die Leute freundlich empfangen und schöne Sachen hervorsuchen und verkaufen kann!“

Typus 3: „Ich lerne jetzt Französisch und Englisch. Diese Sprachen werden mir einmal viel nützen, denn ich will in ein Bureau eintreten. Da kann man den ganzen Tag ruhig sitzen und Briefe und Rechnungen schreiben, sogar mit der Schreibmaschine.“

Typus 4, im Kanton Bern stark verbreitet:

„Ich lerne jetzt in der Sekundarschule Französisch und Englisch. Wenn ich aus der Schule komme, gehe ich auf ein Jahr ins Welschland in eine Stelle zu Kindern oder als Stütze der Hausfrau. Dort kann ich mich im Französischen vervollkommen. Vielleicht kann ich dann in England eine ähnliche Stelle finden. Wenn ich die Sprachen genügend beherrsche, gehe ich im Sommer ins Berner Oberland in eine Saisonstelle. Wie herrlich wird es dann sein in den feinen Hotels, wo so viele vornehme Damen und Herren verkehren! Dort kann man immer schöne Kleider tragen und bekommt einen grossen Lohn und viele Trinkgelder. Im Winter ziehe ich dann heim und kann von der Sommerarbeit ausruhen. Das ist dann schön, so den ganzen Winter nichts zu tun, als schöne Sachen sticken.“

So sieht's tatsächlich aus in den Köpfen unserer Schulmädchen. Ein Wunder ist es, wenn sich einmal eines mit dem Gedanken beschäftigt, das Kochen zu lernen. Da muss man sich fragen: Steckt in der allgemeinen Ver-

breitung solcher Anschauungen, die sich ja auf die Beobachtung der Wirklichkeit stützen, nicht eine grosse Gefahr für die Gesellschaft? Und weil das Elternhaus dieselben Anschauungen vertritt, sollte hier nicht die Schule irgendwie eingreifen können? Sollte sie nicht mit dem Feuereifer erzieherischen Pflichtgefühls sich an die Lösung der dankbaren Aufgabe heranwagen, die Mädchen aufzuklären über die wahre Bestimmung des Weibes? Sollte sie nicht den ernstesten Versuch wagen, dem heranwachsenden weiblichen Geschlecht die unerschütterliche Wahrheit zur Überzeugung zu machen, dass wer nur schönen Träumen und den Verlockungen der Bequemlichkeit folgt, das Glück nicht zu erjagen vermag? Mädchen von diesem Alter sind ja so leicht zu beeinflussen! Nicht darum kann es sich handeln, die erwähnten Berufe ohne weiteres als unpassend oder gar gefährlich hinzustellen, sondern vielmehr neben das verlockende Licht die dunkeln Schatten hinzumalen, den Mädchen zum Bewusstsein zu bringen, dass der Schneiderinnenberuf für eine Bleichsüchtige den Untergang bedeutet, dass die Arbeit im Laden und Bureau ihrer Einseitigkeit wegen grosse Anforderungen an die Widerstandsfähigkeit der körperlichen Organe, insbesondere der Nerven, stellt, dass das ewige Herumrutschen in den Saisonstellen dem Sinn für Einfachheit gefährlich wird und die Freude am bescheidenen Glück raubt, den Sinn für das schöne Wort der Franzosen: *une chaumière et un cœur*, und ihnen vor Augen zu führen, dass die hauswirtschaftliche Betätigung ihrer Vielseitigkeit und Abwechslung wegen viel gesünder ist, dass sie im Getriebe des gesellschaftlichen Lebens nicht niedriger eingeschätzt werden darf und dass sie ebenso grosse geistige Gaben und Kenntnisse erfordert, wie irgend ein anderer Beruf.

Zu dieser Aufklärungsarbeit bedarf es nicht unbedingt der Lehrerin. Auch der Lehrer kann sie übernehmen, aber doch nur durch Worte, und Worte wirken weniger als Taten. Diese wirksame Tat aber ist die praktische Arbeit in der Schulküche. Der Sinn für hauswirtschaftliche Betätigung ist dem weiblichen Geschlecht immer noch angeboren; er braucht nur geweckt zu werden, um zum Eifer anzuwachsen. Wer's nicht glaubt, der betrete doch einmal eine Schulküche, in der eine Schar Schulumädchen sich regt in jugendlicher Begeisterung!

Man hört sagen: Die Schulküche kann aber die Anleitung durch das Elternhaus nicht ersetzen. Aber wenn diese fehlt? Doch auch wo sie vorhanden wäre, möchte ich den Kochunterricht daneben ungern vermissen; denn er wird bei richtiger Erteilung hundert kleine Gewohnheiten und Verantwortungen pflegen, die man im Hause nur zu leicht übersieht. Er wird Genauigkeit und Reinlichkeit verlangen in allen Dingen. Er wird auf jedes Versehen, jede Nachlässigkeit aufmerksam machen. Er wird bei jeder Gelegenheit auf die Ursachen der Erscheinungen und die Gründe des Verfahrens hinweisen und so zum Denken nötigen. Er wird endlich auch zu äusserem Anstand erziehen, und dieser ist ein Mittel zur Charakterbildung.

Bei einem solchen Unterricht wird manchem Mädchen, das später sein Brot verdienen muss, plötzlich und in ungeahnter Weise der Sinn aufgehen für den Dienst in Küche und Haushalt. Und erst wenn man ihm nahelegt, dass tüchtige Leute es darin sehr weit bringen, dass sie gesucht und geschätzt sind, dass ihnen ein schönes Einkommen gesichert ist, dann wird der Zudrang zu den scheinbar höhern weiblichen Berufen abnehmen; eine bessere Verteilung der weiblichen Arbeitskräfte unter die verschiedenen Berufsarten wird sich einstellen, und wir haben Aussicht, wieder eine grössere Anzahl tüchtiger

Hilfskräfte für das Haus zu erhalten. Wir träumen nicht von vollkommenen Zuständen, aber von bessern.

Doch wie gesagt, der Unterricht muss auch danach sein. Es muss Leben und Begeisterung von der Lehrerin ausgehen, und sie muss aus dem Vollen schöpfen können. Zum praktischen Können muss das theoretische Fachwissen treten, und beide müssen durch pädagogische Tüchtigkeit ergänzt und gehoben werden.

Wir verlangen aber den hauswirtschaftlichen Unterricht für alle Schulkinder, also auch für diejenigen, die von vorneherein zum Regieren, nicht zum Dienen bestimmt sind. Die Schule kann nur wertvolle Grundlagen schaffen. Fehlt die Fortbildung unter Leitung der kundigen Hausfrau, dann geht manches Gelernte und Angewöhnte wieder verloren. Darum muss der zukünftigen Hausregentin schon frühe der Sinn für die häusliche Tätigkeit eingepflanzt werden und der Wunsch nach Vervollkommnung bis zur Tüchtigkeit. Damit kann noch eine weitere gewichtige Ursache der Mägdenot gehoben werden; denn diese liegt nicht nur im mangelhaften Können und Verhalten der Dienstmädchen begründet, sondern oft genug auch in demjenigen der Hausfrauen.

An unsere Leserinnen!

Im Bestreben, Ihnen etwas Gediegenes zu bieten, ist es uns gelungen, eine Originalarbeit zu gewinnen, die ursprünglich nicht für den Druck bestimmt war. Wir hegen die Zuversicht, dass die schlichten Tagebuchblätter von Frl. von Kori unsern Leserkreis fesseln werden, da sie zeigen, welcher Tatkraft und welcher physischen Leistungen Frauen fähig sind, denen Zeit und Verhältnisse eine grosse Aufgabe zuweisen.

Die Redaktion.

Aus dem Tagebuch einer Krankenschwester.

Bilder aus dem Russisch-Japanischen Kriege 1904.

Von Alma v. Kori.

Nachdruck verboten.

An einem kalten Wintertage erfuhr mit fast ungläubigem Staunen das weite grosse Russland, dass ein Krieg mit Japan nicht nur unvermeidlich sei, sondern dass er bereits tatsächlich begonnen habe.

In fieberhafter Eile arbeiteten jetzt die Militärverwaltung und das Rote Kreuz. Doch auch Privatkreise bildeten sich, um bei der Linderung all des bevorstehenden unvermeidlichen Kriegselendes mitzuhelfen. — Unter diesen freiwilligen Hilfstruppen des Roten Kreuzes befand sich nun das Komitee des Evangelischen Feldlazarets, das in Petersburg zusammentrat und dem sich sämtliche evangelische Kirchengemeinden Russlands anschlossen. — Mit freudigem Eifer wurde Geld gespendet, Verbandmaterial vorbereitet, Wäsche genäht, Proviant herbeigeschafft. — Zelte, Karren, Tragbahnen, Feldbetten, Röntgen- und Sterilisierapparate wurden bestellt. — Die Auswahl des Personals erfolgte mit grosser Umsicht. Dasselbe bestand aus 4 Ärzten, d. h. 2 Chirurgen und 2 Therapeuten, dann 14 Schwestern, einem Administrator, einem Techniker und 10 Sanitären (Krankenwärtern), unter denen sich ein Apothekerlehrling, ein Feldscher, ein

Wärter, ein Tischler, ein Schmied, ein Zeltmacher, ein Ofensetzer, ein Bäcker und sogar ein Künstler, d. h. Maler, befand. — Wir Schwestern hatten eine sehr verschiedenartige Ausbildung erhalten, und zwar gab es: 3 Petersburger Diakonissen, 3 Schwestern des Rigaschen Roten Kreuzes, von denen 2 den chinesischen Krieg mitgemacht hatten und deshalb von uns „die Mandschuren“ tituliert wurden, dann 2 Schwestern der Malinschen Anstalt aus *Dorpat*, 2 Schwestern aus *Moskau*, eine Masseuse, eine Küchenschwester und schliesslich 2 Schülerinnen des Evangelischen Diakonievereins aus Deutschland, worunter meine Wenigkeit. Ärzte und Schwestern waren Deutsche, die Sanitäre, 2 Deutsche und einen Esten ausgenommen, alles Russen.

Petersburg, 9. Mai.

Nach drei Monaten intensiver hingebungsvoller Arbeit der Evangelischen, d. h. der Deutschen Russlands, war ihr Werk uneigennütziger Menschenliebe so weit gediehen, dass das von ihnen ausgerüstete Evangelische Feldlazarett am 9. Mai 1904 von *Petersburg* abfahren konnte.

Es war ein rauher, unfreundlicher Tag. Ununterbrochen rieselte der Regen herab und vergrösserte noch die Dunkelheit der späten Abendstunde. — Schon um 8 Uhr, also eine volle Stunde vor Abgang des Zuges, hatten wir uns auf der Warenstation des Nikolaibahnhofes versammelt, begleitet von unsern Angehörigen, von guten Bekannten und dankbaren Patienten. — Ratlos standen wir mit unserem umfangreichen Handgepäck inmitten eines wildbewegten Menschenmeeres. Es schien ganz aussichtslos, aus diesem Gedränge hinaus und in die Waggons hinein zu gelangen, denn auch diese waren vollständig besetzt von einer Menschenmenge, die festgekeilt alle Gänge und Plätze erfüllte.

Hier zeigte sich aber sofort das grosse organisatorische Talent und die Autorität unseres Oberarztes. — Als Kommandant des Eisenbahnzuges liess er zunächst sämtliche für das Personal bestimmte Waggons vollständig räumen und wies dann selbst den einzelnen Kolonnen ihre Plätze an. Angehörige und Bekannte durften nicht hinein, sondern mussten sich damit begnügen, vor den offenen Wagenfenstern zu stehen. — So kam in kurzer Zeit Ordnung in den Wirrwarr. —

Unser Eisenbahnzug bestand aus etwa 40 Waggons, von denen ungefähr die Hälfte mit unserer Ausrüstung vollgeladen waren. — Gemeinsam mit uns wurden auf den Kriegsschauplatz noch folgende Kolonnen geschickt: Diejenige des kurischen Adels, die hoch zu Ross direkt auf den Positionen arbeiten und dort die erste Hilfe leisten sollte, sodann die Finnländische mit 3 Ärzten, 5 Schwestern und einigen Sanitären, schliesslich eine kleine Abteilung des Roten Kreuzes mit 2 Ärzten und 4 Schwestern. — Unsere Kolonne war die bei weitem grösste und daher war unser Oberarzt der Kommandant des Zuges.

An den offenen Fenstern stehend, wechselten wir noch die letzten Abschiedsworte mit den Unrigen und nahmen dankend ein Päckchen nach dem andern in Empfang, das uns das zahlreiche Publikum immer wieder hineinreichte. Es waren dieses Beweise eines warmen Interesses und einer oft weitsichtigen Fürsorge, denn was enthielten nicht alles diese Körbchen und Päckchen! — — Näschereien, Früchte, Wein, Eau de Cologne, emaillierte Tassen und Kännchen, Nähzeug usw. — — alles Sachen, die für die lange Reise sehr willkommen waren.

Und nun noch die letzten Händedrücke — — ein Wehen und Winken mit den Tüchern — — noch ein letzter, allerletzter Wunsch — — und der Zug setzte sich langsam in Bewegung. — In diesem Augenblick stimmten der

anwesende Jungfrauen- und der Jünglingsverein den alten schönen Choral an: „Segne und behüte“ — — und brausend fiel das Publikum ein.

Das war so grossartig und impulsiv, wie es sich schwer beschreiben, aber nie vergessen lässt. — Unter dem immer mächtiger anschwellenden Gesange trug uns der Zug sachte und langsam, fast zögernd, in die schwarze Nacht hinein.

* * *

Müde von dem Eilen und Hasten der letzten Tage machten wir uns bald unser Nachtlager zurecht. — Mit einem Gefühl von Staunen streckte ich mich bequem zwischen den frischen Bettlaken aus und wickelte mich behaglich in meine Decke ein, geschaukelt von den weichen Polstern der zweiten Klasse.

Oho, das fing ja gar nicht so übel an! — War das etwa die strapaziöse Reise, nach der man bereits halbtot auf dem Kriegsschauplatz anlangte? So hatte man doch erzählt und darauf war ich auch ganz vorbereitet gewesen. — Nun, es blieben ja auch noch so genug Schrecken und Entbehrungen, in die man sich freiwillig hineinbegab. — Das stand jedenfalls fest, dass man sich beim Schlafen in den Zelten einen gehörigen Rheumatismus holen würde, ganz zu schweigen von Malaria, Schnupfen und Zahnschmerzen. — Dysenterie und Typhus waren bei der gewiss oft mangelhaften Kost unvermeidlich. —kehrte man zufällig lebend zurück, so würde man sich doch einen Knax fürs ganze Leben geholt haben. — Mit dieser felsenfesten Überzeugung versank ich in einen tiefen, kräftigen Schlaf.

Von Moskau bis zum Ural, 11.—17. Mai.

Was bekamen wir nicht alles auf dieser Reise zu sehen, die volle ein- undvierzig Tage dauerte!

Unvergesslich schön war das Bild, das Moskau vom Kreml aus bot. — Wie funkelten alle die goldenen Kuppeln im Sonnenschein und liessen eine lange, machtvolle Vergangenheit vor dem geistigen Auge wieder lebendig werden.

Gerne opferten wir einige Stunden Schlaf, um bei Mondenschein die riesige Breite der Wolga zu bewundern, während der Zug vorsichtig über die fast endlos scheinende Brücke rollte.

In unsere graugrünen Lodenmäntel gehüllt, sassen wir zwischen den zweiräderigen Karren auf den Plattformen. Das Auge weidete sich an den smaragdgrünen Bergen, den kahlen Felsen des Ural, und das Ohr lauschte dem Gesang der Nachtigallen, die in allen Büschen schlugen.

Trotzdem führten wir durchaus kein Faulenzerleben. Während wir Handarbeiten machten, las uns z. B. unser Oberarzt die Geschichte der Chirurgie vor, oder er liess uns praktische Übungen im Verbinden und Heben machen. Ein anderer Arzt hielt Vorträge über Typhus, Malaria usw. — Wir Schwestern waren ja sämtliche keine Neulinge, sondern hatten schon jahrelang mitten in der Arbeit gestanden, aber diese Auffrischung der theoretischen Kenntnisse war von grossem Nutzen für uns. — Ebenso erhielten die meist ganz unerfahrenen Sanitäre Unterweisungen und Belehrungen über die Art der Arbeit, die ihnen bevorstand. — So erfüllte uns stets ein frischer, fröhlicher Geist und voll Ungeduld brannten wir darauf, all unser Wissen und Können recht bald in die Tat umzusetzen.

Nur ein Gedanke trübte zuweilen unsere heitere Stimmung. Würden wir auch wirklich nahe genug an's Schlachtfeld, an die Positionen herankommen, um dort die Verwundeten verbinden und pflegen zu können? — Oder würde man unsere Kolonne irgendwohin in die Reserve schieben, wo unserer die zwar ebenso notwendige aber monotone Arbeit des Gesundpflegens halb Geheilte harrete? Das war ein schrecklicher Gedanke!

Irkutsk, Baikalsee, 1.—6. Juni.

Auf der Station Sima kamen die Menschen von weitem herbeigelaufen, um den Sanitätszug zu sehen, den ersten, dessen Personal nicht immer betrunken war. —

Am ersten Juni erreichten wir *Irkutsk*, das an der lichtblauen *Angara* gelegen, mit seinen vielen bunten Kirchtürmen ein ungemein reizvolles Bild bot. Hier hielten wir uns länger auf, weil unsere Wäsche in der Stadt gewaschen wurde.

Als wir am dritten Juni am *Baikalsee* ankamen, bestiegen wir schleunigst einen hohen Berg, von wo wir eine wundervolle Aussicht hatten. Im hellen Sonnenschein glänzte der See wie Silber und die ihn umgebenden schneebedeckten Berge waren in einen leichten bläulichen Dunst gehüllt. — Rings um uns blühten weisse Clematis, wilde Azaleen, Vergissmeinnicht, Trollblumen, Orchideen usw.

Da die Bahnlinie um den See noch nicht fertig war, so musste unsere gesamte Bagage aus den Waggons in zwei grosse Barken geladen werden. Es wurde die ganze Nacht gearbeitet. Soldaten halfen.

Dann fuhren wir auf dem Dampfer *Andara* bis zur Station *Missowaja*, während ein Schleppdampfer die Barken mit unseren Sachen dorthin brachte. Spät abends wurden uns Waggons zum Schlafen angewiesen.

Den nächsten ganzen Tag und die nachfolgende Nacht arbeiteten unsere Ärzte, die kurischen Herren und die Sanitäre unserer und der kurischen Kolonne im Schweisse ihres Angesichts, indem sie alle die schweren Kisten, Ballen, die Karren usw. eigenhändig aus den Barken in den bereitstehenden Eisenbahnzug luden. — Wir Schwestern bewachten unterdessen die andern Waggons. Nachts taten es abwechselnd die mit Revolvern bewaffneten Sanitäre, denn hier hinterm Baikal war es ein leider nur zu alltägliches Spässchen, dass ganze Waggons mit ihrer Ladung spurlos verschwanden.

Auf einer der nächsten Stationen sahen wir gefangene russische Sanitäre, die per Etappe in die Heimat zurückbefördert wurden, weil sie den Gehorsam verweigert hatten. Sie wollten nicht Lakaiendienste tun, wie sie sagten. — Für Leute, die auf diesem Standpunkt standen, war allerdings das Gefängnis ein viel geeigneterer Aufenthaltsort als der Kriegsschauplatz.

Mandschuria, Charbin, 10.—13. Juni.

Wir passierten das öde *Mandschuria*, dann das bizarre Chingengebirge und langten am dreizehnten Juni in *Charbin* an. Dieses war das vorschriftsmässige Endziel unserer Reise. Wie beneideten wir die Kurländer, dass sie am nächsten Tage nach *Liaojang*, dem Hauptquartier *Kuropatkins*, weiter fahren konnten, während wir abwarten mussten, was über unsere Kolonne beschlossen würde.

Wie gross war unsere Freude, als es unserem Oberarzt gelang, auszuwirken, dass auch wir nach *Liaojang* geschickt wurden! — Was hatte es da zu sagen, dass unterdessen einer nach dem andern von uns an Dysenterie erkrankte. Man

schluckte Medizin, fastete etwas, gab aber sonst nicht viel acht auf diese Erkrankung.

Wie durch einen Garten fuhren wir durch hübsche, fruchtbare Gegenden. Fleissig arbeiteten Chinesen in ihren Feldern und kümmerten sich nicht darum, dass vielleicht nur zu bald Russen und Japaner die Früchte ihrer mühsamen Arbeit zerstampfen würden.

Auf jeder Station wurden uns neue Schauernären von Überfällen räuberischer Chunchusenbanden erzählt. — Auf alle Fälle luden wir Schwestern unsere Revolver und legten unsere finnischen Dolchmesser bereit. — Unsere Parole war: erstens — das Leben so teuer wie möglich zu verkaufen, und zweitens — niemandem lebendig in die Hände zu fallen. Alles dieses hinderte uns aber nicht daran, die Nacht recht gut und fest zu schlafen, denn die braven Sanitäre wachten abwechselnd und passten auf, dass unsere Waggons nicht gestohlen wurden.

Mukden, 17. Juni.

Heisses Wetter, nachher Regen, abends Wetterleuchten. — Wir standen längere Zeit auf dem *Mukdener* Bahnhofe. Dort traf ich einen Assistenzarzt, den ich von Petersburg her kannte. Er klagte über grässliche Langeweile. Der ganze Krieg sei sinnlos, die Arbeit stumpfsinnig und der dümmste Feldscher könne sie vollauf allein besorgen. Die Schwestern seien ungebildet und würden dreist, wenn man nur ein freundliches Wort zu ihnen sage. — Für ihn wäre diese Zeit eine verlorene. Was hätte er nicht unterdessen in einem Petersburger Hospital gelernt! usw.

Lachend hörte ich diese Jeremiade an und sagte nur: „Herr Doktor, nach einer ordentlichen Schlacht werden sie schon ganz anders reden.“

„Nein, nein, die ganze Geschichte ist gar zu blödsinnig!“

Liaojang, 18. Juni.

Es regnete den ganzen Tag, tausende von Fröschen quackten in den Wassergruben, und auf den Stationen arrangierten die Sanitäre zum Zeitvertreib grossartige Froschjagden. — Abends kamen wir in *Liaojang* an. Ringsum knietiefer Schmutz. — Nachdem unser gesamtes Handgepäck in einem Raume zu einem riesigen Haufen aufgetürmt und der Obhut unserer Sanitäre anvertraut war, speisten wir auf dem Bahnhof und wanderten in hohen Wasserstiefeln bei dunkler Nacht den Bahndamm entlang zu unserem Bestimmungsort hin. Nur die ärgste letzte Strecke legten wir in einem mit Maultieren bespannten Karren zurück.

Vom Roten Kreuz wurde uns Schwestern ein Zelt angewiesen. Leider waren viel zu wenig Betten darin, so dass sie zusammengeschoben werden mussten, damit in je zwei Betten je drei Schwestern schlafen konnten. Wie es einem zu Mute ist, wenn man zwischen zwei Stühle zu sitzen kommt, weiss ich nicht, aber auf den Rändern zweier eiserner Betten zu schlafen, war jedenfalls nicht angenehm. Zudem war es in unserem Zelt feuchtheiss, so dass wir wie in einer Kompresse lagen, Milliarden von Fröschen vollführten einen Höllenlärm, in den benachbarten Zelten lachten und gröhlten betrunkene Sanitäre, Hunde bellten, und in der Ferne fielen einzelne Schüsse.

Einige Tage hindurch nahmen wir alle Mahlzeiten im Roten Kreuz ein, d. h. in einem aus Matten zusammengestellten Verschlage. Tische und Bänke

waren höchst primitiv aus Brettern hergestellt und auf in die Erde hineingelassene Pflöcke festgenagelt. Tischtücher und Servietten gab es natürlich nicht.

Unermüdlich sorgten Schwestern des Roten Kreuzes und angestellte Chinesen dafür, dass alle die hungrigen Ärzte, Schwestern, Sanitäre und das sonstige Sanitätspersonal satt gemacht wurden. Das war ein hartes Stück Arbeit, denn oft war die Zahl der verschiedenen Kolonnen eine so grosse, dass man mehr als eine Stunde warten musste, bis man ein Plätzchen am Tisch, oder Teller, Löffel, Messer und Gabeln erobert hatte.

Dieses war also der sogenannte Lakaiendienst, gegen den die früher erwähnten Sanitäre gestreikt hatten. Törichte Menschen, als ob man im Kriege weiter nichts zu tun hätte, als Wunden zu verbinden oder den Kranken die Kopfkissen zurecht zu rücken! Auf die Dauer kann auch der beste Arzt und die aufopferungsvollste Schwester nicht mit leerem Magen arbeiten, und wer ihnen zur rechten Zeit einen Teller Suppe, eine Tasse Tee oder Kaffee reicht, der hat damit manchem Verwundeten das Leben gerettet.

Überall sah man Militär, das die nächsten Anhöhen besetzte, Offiziere auf schönen Pferden, vorbeimarschierende Soldaten. Alles war in ständiger Bewegung und über allem lag eine erwartungsvolle Spannung. Es hiess, dass die Japaner unsern rechten Flügel umgangen hätten und 30 Kilometer von hier ständen. Unwillkürlich dachten wir: „Jetzt geht es bald hier in der nächsten Nähe los!“ — Keinen Augenblick hatten wir ein ängstliches Gefühl, sondern waren immer in gehobener Stimmung und froh darüber, mit dabei sein zu können. —

Während unser Chef einen geeigneten Platz für unsere Kolonne suchte, gingen einige von uns Schwestern zur Stadt hin. — Mehrere Offiziere schlossen sich uns als Wegweiser an. — Bald schüttelten wir sie aber ab und wanderten allein weiter, über eine zerbrochene Brücke und durch eine Bresche in der Mauer in die Stadt hinein. — Hier baten wir zwei begegnende Soldaten, uns als Führer zu dienen und gaben ihnen dafür ein Trinkgeld und Limonade.

Liaojang selbst ist sehr interessant und weitläufig angelegt. Innerhalb der äussern Mauer liegen noch grosse Felder und Gemüsegärten. Dann kommt die innere Mauer, und die eigentliche Stadt beginnt. — Nach der Strasse zu sind die Häuser meist offen und dienen als Läden oder Werkstätten. An den Strassenrändern werden Gemüse und sonstige Esswaren verkauft. Die Aushängeschilde aus Papier flattern lustig im Winde. — Die schweren zweirädrigen Lastwagen sind mit Pferden, Maultieren, Ochsen, Kühen, Kälbern und Eseln in buntem Durcheinander bespannt. Zäume und Leinen gibt es nicht, da die Zugtiere nur durch Zurufe und eine lange Peitsche gelenkt werden. Daher ist auch der Strassenlärm so gross. Soll es vorwärts gehen, dann wird: „tscha! tscha!“ gerufen, soll es nach rechts: „ua! ua!“, nach links: „uä! uä!“, soll stehen geblieben werden: „i—i!“ — und dann gibt es noch Menschen, die behaupten, dass man sich mit Tieren nicht durch Worte, sondern nur durch Zeichen verständigen könne!

Einen grossen Kontrast zu den staubigen, lärmvollen Strassen bilden die Höfe. Sie sind geräumig, sauber mit Kies ausgestreut und bequeme Terrassen reichen hinein. Peinlich symmetrisch stehen daselbst riesige Blumentöpfe aus feinem, meisst in Weiss und Blau gemaltem Porzellan, in denen blühende Bäume und Sträucher wachsen. Dazwischen hohe breite Tongefässe, die bis zum Rand mit Wasser gefüllt sind. Üppig gedeihen darin weisse Wasserlilien, und muntere Goldfischchen tummeln sich im klaren Wasser. — Höflich bricht der chinesische Kaufmann einige Granatenblüten ab und überreicht jeder von uns ein Sträusschen. —

Ein paar chinesische Frauen mit drolligen Frisuren konnten sich nicht genug darüber wundern, dass wir braun gebrannte Hände und weisse Arme hatten. Immer wieder knöpften sie unsere Blusenärmel auf und lachten herzlich. Erst recht amüsierten sie sich darüber, dass einige Schwestern kurz geschnittenes Haar trugen. — Als sie aber durch Zeichen und chinesisch-russische Brocken herausbekamen, dass die meisten von uns unverheiratet waren, da stimmten sie solch ein Hohngelächter an, dass beinahe ein Volksauflauf entstand und wir machten, dass wir entwischen konnten. — Späterhin waren wir klüger und erzählten ungefragt, dass wir zu Hause einen Mann und fünf Kinder hätten und erzielten damit achtungsvolle Ausrufe und befriedigtes Kopfnicken.

Provisorisches Zeltlager auf einem Kirchhof, 20.—27. Juni.

Am 20. Juni verlangte die Eisenbahnverwaltung kategorisch, dass wir in vierundzwanzig Stunden unsere sämtlichen Warenwaggons räumen sollten. — Wohin aber mit all den Sachen?

Etwa zwei Kilometer vom Bahnhof hatte die kurische Kolonne auf einem chinesischen Kirchhofe ihre Zelte aufgeschlagen und forderte uns auf, uns daselbst provisorisch niederzulassen. So geschah es, und grosse und kleine Zelte wurden aufgestellt. Auf chinesischen Lastwagen und einigen von der Militärverwaltung zur Verfügung gestellten Fuhrwerken wurde unser gesamtes Hab und Gut aus den Waggons in die Zelte geschafft. Wieder arbeiteten unsere Ärzte und Sanitäre Schulter an Schulter. Sogar wir Schwestern halfen heben und schleppen oder verrichteten Kutscherdienste, indem wir die vollgeladenen Fuhren lenkten. Eine herabfallende Kiste brach dem Apothekerlehrling das Schlüsselbein. Schnell erhielt er einen Gipsverband und war in einer Woche wieder heil und gesund.

Einige Tage führten wir ein munteres Lagerleben auf dem kleinen chinesischen Kirchhofe. Morgens standen wir zeitig auf. Ein Feuerchen wurde angezündet, Schwarzbrot mit Speck aufgeschmort, Tee und Kakao gekocht, und auf den Gräbern sitzend gegessen und getrunken. — Hier fand der Ankauf von Pferden und Maultieren für unsere und die kurische Kolonne statt.

Es war oft ein recht heiterer Anblick zu sehen, wie die kleinen bockigen Biester eingefahren und ingeritten wurden. Mancher von den Herren segelte auch ohne Aeroplan durch die Luft.

Das evangelische Feldlazarett in einer ehemaligen chinesischen Universität, 27. Juni bis 1. August.

Endlich war ein passender Platz für unsere Kolonne gefunden. Ganz am äussersten Ende der Stadt, aber noch innerhalb der Mauer, befand sich ein Häuserkomplex, der früher als Universität gedient hatte. Nur muss man dabei nicht an eine europäische Universität denken. Es waren langgestreckte, einstöckige, scheunenartige Gebäude, die immer je vier einen Hofplatz einschlossen. Solcher Höfe gab es etwa fünf. — Im ersten waren die Apotheke und die Häuser des sonstigen männlichen Sanitätspersonals. — Im zweiten schön gepflasterten und mit zwei Lebensbäumen geschmückten Hofe befanden sich der Operationssaal, das Röntgenkabinett, der Saal für Schwerverwundete, zwei Häuser für verwundete und kranke Offiziere und ein grosses Zelt für Typhus- kranke. — Im dritten Hofe waren die Küche, das Häuschen für die Schwestern, eine grosse Baracke für leichter Verwundete und das Speisezelt. — Dann waren

noch zwei Höfe, worin sich weitere Krankenbaracken, die Waschküche und die Verschläge für Pferde und Maultiere befanden. Alles war von einer Mauer umgeben und bildete ein für sich abgeschlossenes Ganzes. Einzelne schöne grosse Bäume, Sträucher und sogar Rondelen mit Blumen vervollständigten das eigenartige Bild.

Vom 24. bis zum 27. Juni dauerte unsere Übersiedelung, und nun begann eine rege Tätigkeit. — Zunächst liess der Oberarzt einen grossen Wassertümpel im ersten Hofe durch chinesische Tagelöhner trocken legen. Dann wurden die Dächer der Häuser repariert und die Krankensäle mit weissen, chinesischen Tapeten beklebt. — Alles griff mit an und einer der uns in Charbin vom Roten Kreuz zukommandierten Studenten der Medizin musste sogar höchstehändig in der Küche den Kleister für die Tapeten fleissig umrühren.

Dann ging es ans Auspacken der Sachen, die sorgfältig mit Seegras umwickelt waren. Letzteres wurde von uns Schwestern sofort zerzupft und damit die Bettsäcke und die Kissen für die Verwundeten gefüllt. — Vorsorglicher Weise waren die meisten Kisten mit einer verschliessbaren Tür und innen mit Regalen versehen, damit sie als Bettschränken dienen konnten. Sie wurden oben mit weissem Wachstuch benagelt und gleich zwischen die Betten geschoben.

Es machte sich ganz von selbst, dass jede von uns Schwestern die Einrichtung irgend eines der vielen Häuser und Häuschen übernahm und alle die dazu nötigen Sachen zusammensuchte. Ein lebhafter Wettstreit entstand, denn jede suchte das Ihrige so behaglich wie möglich einzurichten und schleppte herbei, was nur zu erhaschen war. Manche komische Szene spielte sich dabei ab. — So z. B. richtete ich gemeinsam mit einer der Malinschen Schwestern die grosse, für fünfzig Personen bestimmte Baracke im dritten Hofe ein, und bald hatten wir uns reichlich mit allem versehen. — Da erwies es sich, dass es etwas knapp mit Wassereimern, Kannen, Besen und Schrubbern bestellt war. — Nun machten die zu kurz gekommenen Schwestern vom Kriegsrecht Gebrauch und stibitzten diese Gegenstände, wo sie nur irgend konnten. — Wir, die wir zu zweien in einer Baracke arbeiteten, schützten uns gegen diese Raubzüge, indem eine von uns stets als Hüterin zurückblieb. — Solange keine Kranken da waren, schliefen wir auch in der Baracke, und da die Tür nicht verschliessbar war, aber sich zum Glück nach aussen öffnete, so banden wir das eine Ende eines langen, dicken Strickes an die Klinke, das andere Ende an unsere Bettfüsse. Diese Vorsicht war nicht umsonst. Das eifrige aber fruchtlose Zerren und Rütteln an der Türe verriet uns rechtzeitig das Nahen des Feindes, und siegreich schlugen wir den Angriff zurück.

Eines Nachts konnten wir aber lange nicht einschlafen, denn ein verdächtiges Rollen und Poltern liess sich auf dem Dache hören. Wir waren nicht ganz sicher, ob das Ratten, räuberische Schwestern oder vielleicht der Geist eines umgehenden chinesischen Professors war, dem die Profanation dieser Stätte der Weisheit keine Ruhe liess. — Daher standen wir auf, machten Licht und gingen auf den Hof hinaus, wo wir aber nichts Verdächtiges bemerken konnten. Kaum waren wir in den Saal zurückgekehrt, so stürzte ein grosses Stück Oberlage zu unsern Füssen nieder. — Auf das Gepolter kam eine von den Diakonissen herbei und mit einer emaillierten Waschschiessel auf dem Kopf, die einen Schutzhelm ersetzen sollte, half sie uns die bedrohten Wasserfilter in Sicherheit bringen und unsere Betten in das Speisezelt schleppen. Da dieses nur aus einem ausgespannten Leinwandtuche ohne Wände bestand, so wurde ich wiederholt dadurch aufgeweckt, dass

etwas Nasses und Kaltes an meine Nase stiess und mich zwei grünschillernde Augen unheimlich anstierten. Einen Augenblick dachte ich an eine Hyäne, dann aber folgerte ich ganz richtig, dass es wohl nichts weiter als einer von den vielen chinesischen Hunden sei. — Doch diese Nacht war uns kein Schlaf beschieden. Der wachthabende Sanitär brachte einen Chinesen mit gebrochenen Rippen, der versorgt werden musste.

Dieses war der erste Patient des evangelischen Feldlazarets, und wir waren sehr stolz darauf, dass er gerade unserer Baracke zu teil wurde. Ihm folgten einige an Dysenterie und Influenza erkrankte Sanitäre.

(Fortsetzung folgt.)

II. Internationaler Kongress für den Haushaltsunterricht.

15.—17. Juni in Gent (Belgien).

Der in Freiburg im Jahre 1908 abgehaltene erste internationale Kongress für den Haushaltsunterricht, zu dem unser Zentralvorstandsmitglied Mme de Gottrau-Watteville sel. die Anregung machte, und der auch der grösste Teil des Erfolges zu verdanken ist, bleibt den Teilnehmern in bester Erinnerung. Vom 15.—17. Juni 1913 wird in Gent der *zweite internationale Kongress* abgehalten; die Vorarbeiten besorgt das nach dem ersten Kongress ins Leben gerufene Internationale Amt für Haushaltsunterricht in Freiburg und der Internationale Ausschuss der „Education Familiale“, dessen Präsidentin Mme Felix Faure-Goyau, Paris, ist.

Weiter wurden in jedem Lande Komitees gebildet, welche die Aufgabe haben, für den Kongress Propaganda zu machen, Programme und Prospekte an die Vereine und Anstalten zu senden, die mit dem hauswirtschaftlichen Unterricht in irgend einer Beziehung stehen und auch Berichtersteller zu wählen. Die Sekretäre dieses Landeskomitees nehmen auch Anmeldungen für die Teilnahme am Kongress, sowie die Beitrittsgebühr entgegen. Diese beträgt Fr. 10 und kann auch direkt an Frau Le Jeune-d'Allegeershecke, 16 rue des Palais, Bruxelles (Belgique), gesandt werden.

Die Landeskomitees sind zu jeder gewünschten Auskunft bereit, auch betreffs Unterkunft, Reisebillets usw. Dieser zweite Kongress ist schon deshalb sehr interessant, weil zu gleicher Zeit eine internationale Ausstellung in Gent ist und einzelne Abteilungen, wie der „Frauen-Palast“ und das „moderne Dorf“ für Frauen von ganz besonderem Reiz sein werden.

Wer sich über die Vorbereitungen auf dem laufenden halten will, der bestelle das vom Internationalen Amt für Haushaltsunterricht in Freiburg erscheinende „Bulletin“ oder die „Revue de l'éducation familiale“, rue Rubens 45, Bruxelles. Was von besonderem Interesse sein wird, werden auch wir in unserem Organ mitteilen.

Aus den Sektionen.

Zofingen. Unser Jahresbericht möchte in gedrängter Kürze Aufschluss geben über die Arbeit, die letztes Jahr geleistet wurde.

Mit Ende vom letzten Vereinsjahr hat die Gründerin unserer Sektion, Frau Kutzli, welche 17 Jahre unserem Verein vorgestanden hat, aus Gesundheitsrücksichten den Austritt aus dem Vorstand genommen. Wer mit ihr gearbeitet hat, wer die Sektion aus bescheidenen Anfängen heraus hat wachsen sehen, weiss, dass sie eine Lebensarbeit geleistet hat, dass ihr Name mit der Geschichte des Vereins verknüpft sein wird, solange er besteht.

Ein zweites treues Vorstandsmitglied, Frau Widmer, haben wir leider durch den Tod verloren, zwei weitere Mitglieder sind ausgetreten, so dass unser Vorstand zur Hälfte neu bestellt werden musste.

In 10 Sitzungen erledigten wir die Vereinsgeschäfte, 2 Mitglieder besuchten die Generalversammlung in Schaffhausen.

Wir haben unsere Tätigkeit begonnen mit der Abhaltung von zwei populär gehaltenen Vorträgen über das neue schweizerische Zivilgesetz, d. h. über diejenigen Abschnitte, die speziell für die Frauen wissenswert sind. Herr Dr. Hauri stellte in verdankenswerter Weise sein Wissen dem Verein zur Verfügung. Das neue schweizer. Zivilgesetz brachte so grosse Veränderungen für die Frau, hauptsächlich im Vormundschaftswesen, dass wir die Gelegenheit gerne benutzten, uns von fachkundiger Seite darüber belehren zu lassen. Die Vorträge waren gut besucht.

Mitte November wurden im alten Schützenhaus die Näh- und Flickabende mit 35 Teilnehmerinnen eröffnet. Was alles gearbeitet wurde während des Winters, mit welchem Eifer aus alten Sachen neue, aus Resten brauchbare Kleidungsstücke gefertigt wurden, das sollten sich unsere Mitglieder einmal ansehen. Nirgends ist das Motto unseres Verein so gerechtfertigt wie hier: „Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb, zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, du hilfst ihm ganz“.

Die städtische Haushaltungsschule, die unserer Aufsicht unterstellt ist, war wie gewöhnlich von 22 Schülerinnen besucht. Seit dem Bestehen der Schule bleibt die Teilnehmerzahl stabil, was allerdings nicht sehr erfreulich ist. Auch hier wird nur der Zwang helfen. Wir freuen uns, dass das neue Schulgesetz das Obligatorium bringt für die weiblichen Fortbildungsschulen. Es ist bitter nötig, dass für die hauswirtschaftliche Ausbildung unserer weiblichen Jugend mehr geleistet wird. Nirgends wie in der freiwilligen Armenpflege zeigt es sich, dass in den meisten Fällen der Verarmung und des Elendes die Ursache in der totalen Unkenntnis der Hauswirtschaft von seiten der Frau liegt. Dem abzu- helfen sind die Haushaltungsschulen da, die neben Fabrik oder Erwerbstätigkeit die Töchter Vorbildern sollen für ihren natürlichen Beruf, den der Hausfrau.

Auf Weihnachten 1911 wurden durch unsere Sektion fünf Mägde und zwei Knechte für ihre langjährigen treuen Dienste prämiert. Zwei davon erhielten die silberne Uhr.

Im Februar begann der sechswöchentliche Glättekurs, der mit 12 Teilnehmerinnen durch unsere bewährte Leiterin glücklich zu Ende geführt wurde.

Auf die Sommerferien versorgten wir wiederum sämtliche Ferienkolonisten mit Ärmelschürzen und Hemden.

Eine Hauptaufgabe unseres Vereins besteht in der Fürsorge für Wöchnerinnen und Kranke. Wir verabreichten im letzten Jahr an 34 Kranke und Wöchnerinnen 452 Mittagessen, dazu an skrofulöse Kinder, an Tuberkulöse Gutscheine für Milch, Eier, Brot, Spezereien etc. In zwei Fällen wurde unsere Wochenpflegerin verlangt und ebenfalls in zwei Fällen ermöglichten wir Sool-

badkuren. Durch die Wöchnerinnenverzichtgelder sind wir in den Stand gestellt, unsere bedürftigen Wöchnerinnen in viel stärkerem Masse als früher unterstützen zu können. Wir danken an dieser Stelle allen denen, die uns durch den Verzicht dazu verholfen haben.

Um unsern Verein auf der Höhe zu halten, um seine Bestrebungen, seine Ziele ausbauen zu können, ist es nötig, dass die alten Mitglieder uns treu bleiben, dass neue hinzukommen und dass jedes Einzelne unserer Vereinsarbeit sein persönliches Interesse entgegenbringt.

Gemeinnütziger Frauenverein des Kantons Luzern. Die Abgeordnetenversammlung fand am 16. Dezember, nachmittags 2 Uhr, im „Wildenmann“ in Luzern statt; leider waren die Sektionen Willisau, Root und Surenthal nicht vertreten. Frau Suter-Bühlmann begrüßte die Anwesenden und machte die Mitteilung, dass der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein von Neujahr an ein *eigenes Organ* herausgebe, das monatlich einmal erscheine und ganz den Interessen des Vereins und seiner Sektionen dienen solle. Frau Scherrer-Amrein verlas den Jahresbericht der Haushaltungsschule „Schönbühl“ in Weggis. 56 Schülerinnen besuchten die 3 Kurse, 2 viermonatige und ein dreimonatiger: letztere Kursdauer war durch die Umbauten in der Schulküche bedingt, die sich als sehr praktisch erweisen.

Ueber die Arbeit der einzelnen Sektionen wurde ab und zu während des Jahres berichtet. In Kriens, Emmen, Sursee und Meggen bestehen „Anfänge“ der Mädchen-Fortbildungsschule; die Kurse erweisen sich als eine grosse Wohltat für die lernbegierigen jungen Mädchen und Frauen. Die meisten Sektionen befassen sich auch mit Kranken- und Wöchnerinnenfürsorge.

Mit grossem Bedauern sehen wir Frau Suter-Bühlmann als Präsidentin scheiden, sie hat das Zutrauen der Sektionen in hohem Masse besessen und oft jene die etwas zaghaft waren, eine Unternehmung ins Leben zu rufen, zu ermutigen gewusst. Mit gutem Beispiel ist sie stets vorangegangen, denn die Sektion Emmen arbeitet unermüdlich auf gemeinnützigem Gebiet. Als Nachfolgerin wurde Frau Grossrat Rösli-Frey auf Wartensee gewählt; wir sind überzeugt, dass die neugewählte kantonale Präsidentin das gleiche Zutrauen geniessen wird wie ihre Vorgängerin. Ein fröhliches Glückauf ihr und unsern Sektionen!

Am 23. Dezember war die *Schlussprüfung* in der Haushaltungsschule „Schönbühl“ in Weggis, wozu sich Mitglieder des Vorstandes, Freunde der Anstalt und Angehörige der Schülerinnen einfanden. Die ausgestellten Handarbeiten, praktische und andere, wurden sehr bewundert. Der am 7. Januar beginnende Kurs ist vollbesetzt; für den anfangs Mai beginnenden Sommerkurs werden jetzt schon Anmeldungen angenommen.

Pestalozzifeier in Zürich.

In der geräumigen und doch intim anmutenden St. Peterskirche fand Sonntag abends, den 12. Januar, die alljährlich von der Pestalozzigesellschaft und vom Lehrerverein Zürich zur Erinnerung an den Geburtstag des unver-

gesslichen Schulreformators Heinrich Pestalozzi (12. Januar 1746) veranstaltete Feier für die Freunde der Jugend und der Volksbildung statt. Wie sehr sich dieser pietätvolle Akt in weitesten Kreisen der Bevölkerung eingelebt hat, bewies auch diesmal der ganz ausserordentliche Besuch. Längst vor Beginn der Feier harren Hunderte ungeduldig auf das Öffnen der Türen, und im Nu ist jedes verfügbare Plätzchen besetzt.

Das gut besetzte „Streichorchester Zürich“ (Verein zur Pflege klassischer Musik) bereicherte zum ersten Male in verdankenswerter Weise den musikalischen Teil des Programms durch einen Vortrag; zur Eröffnung spielte es die: „Marche célèbre“ aus der 1. Suite, op. 113, von Fr. Lachner. Durch frischen, weihnachtliche Erinnerungen weckenden Vortrag erfreute der Lehrerinnenchor die gewaltige Festgemeinde mit den anschliessenden Darbietungen: „Psalm 121“ von Mendelssohn und „Lobgesang der Engel“ von J. P. Schmidt. Herr Robert Hafner verschönte den Abend durch zwei prächtige Orgelvorträge: „Rhapsodie sur des Cantiques Bretons“ Nr. 1, von C. Saint-Saëns und „Festhymnus“ von Piutti. Dem bewährten Schulmanne, Herrn Erziehungssekretär Dr. F. Zollinger (Präsident der Pestalozzigesellschaft Zürich), verdanken wir einen ungemein klaren, formvollendeten und gehaltvollen Vortrag über das unerschöpfliche Thema: „Schule und Leben“. Der Festredner sprach in erster Linie über „Das Leben“, das er als eine obligatorische Schule bezeichnet, und nennt es ein von einem höheren Willen gefügtes „Gemisch von Freude und Leid, Lust und Schmerz, Arbeit und Erholung, Erfolg und Enttäuschung“.

Dann schildert er den Segen der peinlichsten Ordnung, Pünktlichkeit und Pflichterfüllung in der Schule, sowohl seitens der Lehrer, wie durch die Schüler. In einer Schule, wo dies alles vorhanden und der Lehrer sich gegen den Schüler im Verhältnis des Freundes, nicht aber des Tyrannen oder Herrn; gegen den Diener oder Knecht bewegt, müsste, nach Ansicht des Vortragenden, das Lernen eine wahre Lust sein.

Mit beredtem, packendem Wort preist Dr. Zollinger den Segen der Arbeit; die Arbeit soll auch in der Schule immer mehr Raum gewinnen, so dass der Schüler selbsttätig wird. Das Arbeitsprinzip ist auch das richtige Bindeglied zwischen Schule und Leben. Bei aller Anerkennung der intensiven Fürsorge für körperlich, geistig und sozial schwache Schüler, sollen die starken nicht verkürzt werden. Verlangen einerseits manche Eltern zu viel von der Schule, so darf diese des guten nicht zuviel tun, um die Eltern nicht in gegebenen Fällen in der Vernachlässigung ihrer Pflichten noch zu bestärken. Der Redner anerkennt das Wirken und die Segnungen der Humanität, noch höher aber ist die Nächstenliebe nach dem Vorbilde unseres Herrn und Heilandes zu stellen: „Alle Eure Dinge lasset in Liebe geschehen!“ Sehr klar unterschieden sollen sein „wahre Bildung“ und „blosses Wissen, ohne Gemüt und höhere Ideale“. Mit den Worten: „Gib deinem Leben Inhalt, und du hast nicht umsonst gelebt!“ schliesst der Festredner seine zum Nachdenken und ganz besonders zum Nachleben anspornenden Ausführungen. Mögen die von Herzen kommenden Anregungen für weiteste Kreise, in Schule und Leben reiche Früchte tragen!

Die weihevollte Feier fand einen idealen Abschluss durch einen packenden Liedervortrag des Lehrerergesangsvereins Zürich.

B. K.

Generalversammlung der Schweizer. Gemeinnützigen Gesellschaft in Aarau.

Zu den Verhandlungen hatte der Vorstand Frau Bally-Prior und die Präsidentin delegiert. Am ersten Tage wurde die ehemalige Anstalt Pestalozzis, Neuhof bei Birr, besucht, die für gefährdete Knaben angekauft und restauriert wurde. Mit heiliger Scheu und Ehrfurcht wanderten wir durch die Räume, wo der grosse Mann einst gewirkt und gelehrt hatte und immer und immer wieder drang sich einem der Gedanke auf: „Wie würde er sich mit seinem warmen Herzen für die Armen freuen über die hübsche zweckmässige Einrichtung. Möge Pestalozzis Geist in der neuen Anstalt walten!

Am zweiten Tag hörten wir ein hochinteressantes Referat von Dr. Wettstein, Zürich, über „Die Tagespresse als geistige Nahrung unseres Volkes“. Der Referent erinnerte daran, dass die schweizer. gemeinnützige Gesellschaft stets gegen schlechte Literatur kämpfte. Ihr verdankt man auch das schöne Werk der Verbreitung guter Schriften. Bis jetzt galt der Kampf dem Buch. Aber die gesamte Buchproduktion *eines* Jahres erreicht an Umfang und Verbreitung nicht die Zeitungsproduktion eines einzigen Tages.

Die Zeitung ist denn auch die tägliche, geistige Volksnahrung; denn fast in jedes Haus kommt eine Zeitung. Nicht nur die Erwachsenen lesen sie, sondern sie liegt gewöhnlich herum und wird auch von den Kindern gelesen. Da fragt es sich denn, ob nicht auch die Zeitungsliteratur zum Aufsehen mahne wie die Buchliteratur. In interessanter, kurzer und bündiger Weise schilderte Dr. Wettstein den Werdegang der Zeitung bis zur Gegenwart, wo sie das eigentliche Spiegelbild des gesamten jetzigen Lebens darstellt.

Die Presse unterrichtet uns, dank dem Telegraph, in kürzester Zeit über alles, was in der ganzen Welt vorgeht. Die Hast aber, mit der all diese Neuigkeiten bis ins entlegenste Dörfchen verbreitet werden, garantiert uns nicht immer, dass dieselben auch zuverlässig sind und oft stammen sie auch aus interessierten Kreisen. Die Zeitungen rivalisieren geradezu miteinander, wer die Neuigkeiten am schnellsten und wer die meisten bringt. Dem verdankt man vielleicht auch, dass die Menschen heute so flüchtig lesen, ja, vielleicht auch dem wachsenden Hang zum Sensationellen. Der Referent schilderte auch, in welcher ausführlicher Weise die besten Tagesblätter die schrecklichsten Verbrechen, Mordprozesse und andere düstere Erscheinungen des menschlichen Lebens darstellen und las aus den besten Zeitungen Stellen vor, die bei allen Zuhörern ein wahres „Gruseln“ erweckten und ein tiefes Weh im Herzen, dass solche Dinge unserer Jugend durch die Zeitungen zugänglich gemacht werden. Mit vollem Recht fragt der Referent, ob eine solche Lektüre auf die Jugend nicht einen ebenso schlechten Einfluss haben müsse, wie die schlechten Vorführungen in den Kinematographen, gegen die doch die Tagespresse den Kampf erklärt habe.

Dr. Wettstein möchte, dass die Presse nicht nur ein „Geschäft“ wäre, sondern er möchte sie zurückgeführt wissen zu ihrer hohen Aufgabe, eine Art Priesterin, eine Leiterin der geistigen Bildung unseres Volkes zu sein. Er befürwortete die Gründung von Kursen für Journalisten an höheren Handelsschulen und Universitäten.

Interessant waren auch die Ausführungen des Korreferenten, Redakteur Stegemann, Bern. Er sprach über das Feuilleton, wies auf die Gefahren hin, die den Mädchen und den Frauen aus der allzu ausschliesslichen Lektüre solcher

Romane erwachsen, besonders der rein auf das falsche Sentiment und das Sexualempfinden spekulierenden Frauenzimmerromane, die die kleine Presse beherrschen. Um unsere Tagesblätter mit Feuilletons zu versehen, müssen jährlich etwa 1200 Feuilletonromane fabriziert werden.

Etwas überrascht waren die beiden Delegierten über den Beschluss der Herausgabe einer Konkurrenzmarke für die Tuberkulosebekämpfung der Jugend. Allerdings dauert der Verkauf dieser Marke nur über Weihnachten und Neujahr. Wir wollen hoffen, dass unsere Frauen nun mit doppeltem Eifer den Verkauf unserer Marke betreiben werden.

Bertha Trüssel.

Aus Frauenkreisen.

Aus der Frauenbewegung im Kanton Bern. Vor zirka zwei Jahren wurde im bernischen Grossen Rate eine Motion eingereicht, dahingehend, es sei im Kanton Bern den Frauen die *Wählbarkeit in Schul- und Armenbehörden* zuzuerkennen. Diese Motion fand sowohl beim Regierungsrat, wie bei den Vertretern verschiedener Parteien Befürwortung und gelangte mit grossem Mehr zur Annahme. Bald darauf bildete sich in Bern ein aus wenigen tatkräftigen Frauen bestehendes Initiativkomitee, mit dem Bestreben, die Angelegenheit möglichst zu fördern; dieses kleine Komitee hat sich nun im Laufe dieses Winters zu einem richtigen Aktionskomitee erweitert, in das sämtliche politische Parteien je zwei Vertreter abgeordnet haben. Als Präsidentin wurde einstimmig *Frl. Dr. Graf* in Bern gewählt. In der konstituierenden Versammlung wurde das Bureau beauftragt, unter Beiziehung geeigneter Persönlichkeiten die Frage zu studieren, auf welchem gesetzlichen Wege das Ziel am ehesten erreicht werden könnte: ob durch blosse weitherzige Interpretation bestehender Gesetze, ob durch teilweise Revision derselben oder durch Erlass eines Spezialgesetzes. Das Ergebnis dieser Studien soll dem Regierungsrate unterbreitet werden, mit dem man im Einvernehmen vorzugehen gedenkt. Eine fernere Aufgabe des Aktionskomitees besteht darin, die Idee der Wählbarkeit der Frauen in die genannten Behörden möglichst zu popularisieren; es soll dies durch eine aufklärende Broschüre, sowie durch gelegentliche Vorträge geschehen. Am meisten Vorurteile wird man in ländlichen Kreisen zu überwinden haben.

J. Mz.

TOTENTAFEL.

Einen grossen Verlust hat der „Bund französischer Frauenvereine“ zu Ende des Jahres 1912 erlitten, durch den Hinscheid seiner Gründerin und langjährigen Präsidentin *Frl. Sarah Monod*. Diese ausgezeichnete Frau nahm bei einer ganzen Reihe gemeinnütziger Werke eine leitende Stellung ein; ihre Haupttätigkeit galt dem Diakonissenhaus in Paris und dem Bund der Frauenvereine, den sie mit sicherer Hand einer hohen Blüte zuführte, so dass er gegenwärtig zirka 60,000 Mitglieder zählt. Sie war eine Tochter des weltbekannten Pariser Predigers Monod, dessen religiöse Versammlungen Anny Stebler-Hopf in einem ihrer besten Bilder verewigt hat. Das streng religiöse Milieu, aus dem sie entstammte, hinderte *Frl. Monod* nicht, auch jede andere ehrliche Überzeugung gelten zu lassen. Die allgemeine hohe Achtung, die sie genoss, kam zum Ausdruck, als der Bund der Frauenvereine letztes Jahr sein zehnjähriges Jubiläum feierte; da wurde ihr das Ritterkreuz der Ehrenlegion zuerkannt.

J. Mz.

Verschiedenes.

Zürich. Durch die Annahme der neuen Gemeindeorganisation der Stadt Zürich ist nun die Möglichkeit geboten, Frauen in die Zentralschulpflege und die Kreisschulpflege zu wählen. Die „Frauenbestrebungen“ geben der Hoffnung Ausdruck, dass die Frauen bei nächster Gelegenheit darauf hin arbeiten werden, dass nun auch wirklich weibliche Mitglieder in die betreffenden Pflegen gewählt werden.

Kraftnahrung von feinstem Wohlgeschmack

Ovomaltine

für Kinder in den Entwicklungsjahren, schwangere oder stillende Frauen, geistig und körperlich Erschöpfte, Nervöse, Magenleidende, Tuberkulöse, alternde Leute etc.

Kein Kochen.

Denkbar einfachste Zubereitung

In allen Apotheken und Drogerien. Preis Fr. 1.75 und 3.25

Dr. Wander's Malzextrakte

Rein, gegen Hals- und Brustkatarrhe	Fr. 1.40
Mit Kreosot. bei Lungenschwindsucht	2.—
Mit Jodeisen, gegen Skrofulose, Lebertranersatz	1.50
Mit Kalk für knochenschwache Kinder	1.50

In allen Apotheken

Fabrik diätetischer Präparate Dr. A. WANDER A.-G., Bern

Gummi-Betteinlagstoffe

nur Ia. Qualitäten für Wöchnerinnen
und Kinderbetten

Reise-Artikel in Gummi

Türvorlagen aus Gummi

Wringmaschinen

Julius Roller

Gummiwaren-Niederlage

Amthausgasse, Bern

Haarbürsten

Kleiderbürsten

Hutbürsten

Handbürsten

Zahnbürsten

in grosser Auswahl

Spezialgeschäft feiner Bürstenwaren

Fr. Steuble-Wissler

Kramgasse 23, Bern

(Telephon)

5 % Rabattmarken

Druksachen für den Geschäfts- u.
Privatverkehr liefert
in kürzester Frist und sauberer Ausführung
Buchdruckerei Böhler & Co., Bern.

Töchter-Institut Ray-Haldimann

„Le Cèdre“

Fiez, Grandson (Schweiz)

Ausgezeichnete Stunden, prächtige und gesunde Lage. Grosser, schöner Garten.

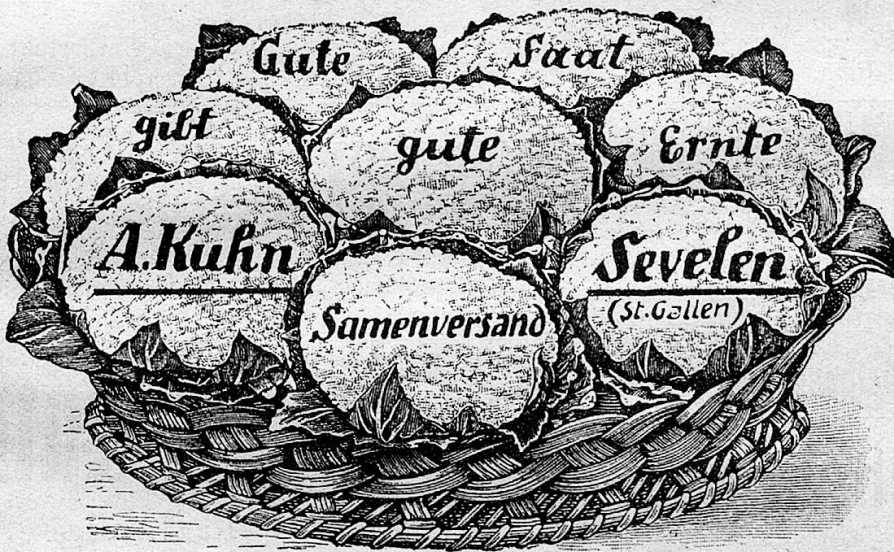
Verlangen Sie gefl. Prospekt!

Die Haushaltungsschule Lenzburg

nimmt für ihre 5 monatlichen Kurse noch Anmeldungen entgegen.

Kursgeld 175 Fr.

(Unbemittelte erhalten ein Stipendium von 50 Fr.)



Verlangen
Sie

illustrierten
Katalog über
vorzügliche

**Gemüse-
und
Blumen-
Sämereien**

Pflanzen-Nähresalz

für Topf- und Gartenblumen, Gemüse, Bohnen usw.
von wunderbarer Wirkung. Nirgends so billig.

Begonien-Knollen, Prachtsware

Absolut fadenlose Busch- und Stangenbohnen

in so reichem Sortiment nur bei mir zu haben

Diplom I. Klasse

(Höchste Auszeichnung, kantonale landwirtschaftliche Ausstellung St. Gallen 1907)

Körperlich und geistig Zurückgebliebene

finden in der sehr gesund gelegenen

Privat-Erziehungsanstalt Friedheim

in **Weinfelden**, Schweiz (gegründet 1892), fachgemässe, sorgfältige Behandlung nach den neuesten Grundsätzen der Heilpädagogik. Vielseitige praktische Ausbildung. Gartenbau. — Prospekte durch den Vorsteher

E. Hasenfratz.

St. Galler Stickereien


liefert direkt an Private zu Fabrikpreisen in nur Ia. Qual.
Gebert-Müller, St. Gallen 107

Man verlange Musterkollektion *Reichhaltige Auswahl*
Für Braut- und Kinder-Ausstattungen speziell empfohlen

Lugano

Lugano

Töchterpensionat Cunier Institut Bertschy

Gründlicher Unterricht in den vier Hauptsprachen, sowie in allen andern Unterrichtszweigen. — Gutes Klima. — Sport. — Referenzen von Eltern. — Prospekt. 

Erspart! Viel Mühe Erspart!
erspart sich die Hausfrau mit einem

Tischinlaid

Leichte Reinigung. Höchste Dauerhaftigkeit
Muster zu Diensten

Jules Lang, Möbelgeschäft, Olten.

Gewächshäuser Wintergärten

erstellen als 50jährige Spezialität. Neuer grosser, illustrierter Katalog wird Interessenten gratis und franko zugesandt.

Eisenbaugeschäft

Vohland & Bär A.-G., Basel

Montreux Weber's Hotel des Bains

in schönster Lage am See und Kurhaus. Pension inkl. elektr. Licht und Heizung von Fr. 6.50 an. Familie Weber, Bes.

St. Galler Züll

Rideaux, Brise-Bise und Vitrage
Engl. Gardinen abgepasst und am Stück
Moderne Dessins, exakte, solide Ausführung
offeriert zu Vorzugspreisen

Spezial-Rideaux-Geschäft

J. G. Trunz, St. Gallen, Langgasse

— Muster franko —

Lausanne Töchterpensionat. 7 Lehrer u. Lehrerinnen. Fr. 1250. Pellaton u. Töchter

Gehr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse

senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz- und halb-
wollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider. Bei Einsendung
von Wollsachen

 billige Fabrikationspreise.